

Jagdpraxis aktuell

Hoch hinaus des Windes wegen?

Bruno Hespeler

Wo intensiv gejagt wird, sinkt die Sichtbarkeit des Wildes. Es entsteht der Eindruck eines äußerst geringen Wildbestandes, der mit der Realität meist wenig zu tun hat. Fakt ist, dass die Schalenwildstrecken europaweit steigen und einzelne Arten laufend neue Räume erobern, in denen sie bislang fehlten. „Schuld“ an diesem Zustand sind keineswegs nur wir Jäger, aber wir tragen unseren Teil dazu bei.

Fakt ist, dass uns das Wild kennt, dass es den (lebensgefährlichen!) Jäger vom nur störenden Menschen unterscheidet. Dafür gibt es unzählige Beispiele. Erinnert sei an den Landwirt, dessen Traktor die Rehe nicht scheuen, an die Krähen und Elstern im Ortsgebiet und nicht zuletzt an das Schwarzwild, das sich inzwischen in Millionenstädten wie Berlin äußerst wohl fühlt. Da sind aber auch die Gams, denen wir mit immer größerer Zieloptik, immer rasanteren Kalibern und Laborierungen und letztlich mit boomenden „Weitschusseminaren“ begegnen. Murmeltiere verschwinden für Stunden im Bau, wenn der Jäger erscheint, aber neben den viel begangenen Touristenwegen schrumpft ihre Fluchtdistanz auf wenige Meter. Genug der Beispiele.

Woran erkennt uns das Wild?

Es ist unser Verhalten, unser Bewegungsablauf – etwa beim Pirschen – unser ständiges Lauern und Ausschauhalten nach potentieller Beute. Der Spaziergänger mag lärmern, aber er bewegt sich unbedarft, versucht nicht unbemerkt zu bleiben. Wir hingegen wollen auf keinen Fall stören, weil wir Wild in Anblick bekommen wollen. Daher bewegen wir uns bedächtig, bleiben – nach bester Luchsmanier! – immer wieder stehen, „lauern“.

Es ist aber ganz sicher auch unser Geruch. Ob nun Jäger „stinken“ mag ich nicht zu beantworten. Die Chemie, derer sich andere Menschen bedienen um ihre Häute zu schädigen, all der stinkende Kram, mit dem sie sich duschen, einreiben und einsprühen mag den feinen Riechorganen der Wildtiere zuwider sein. Jäger kommen mehrheitlich, zumindest wenn sie auf die Jagd gehen, ohne solche „Verwitterungsmittel“ aus. Sie haben auf alle Fälle einen anderen Geruch. Schon unsere Jagdklamotten stinken – nach unserer eigenen Ausdünstung, nach Hund, nach Wildschweiß, nach Geländewagen ... Mag sein, dass unser Geruch für die Riechschleimhäute der angenehmere ist, aber er ist anders, er markiert uns!

Neben Bewegung und Geruch unterscheiden wir uns aber auch noch im Habitus. Der Krähe sagen wir nach, dass sie das Gewehr von irgendwelchen Werkzeugen oder Stöcken unterscheiden kann. Ich weiß nicht, ob ein Reh (Rehe sind nicht die cleversten Wildtiere) unsere Lodengarderobe samt Hut, Rucksack, Gewehr und Stock einer vergleichenden Wertung mit den eher bunten „Kasperlgewändern“ der vermeintlich gesund lebenden Freizeitgesellschaft unterzieht. Aber anders schauen wir auf alle Fälle aus, und die Impulse, die von unserem Habitus ausgehen summieren sich mit denen unseres Geruches und unserer Bewegung.

Die sind doof ...

Nein, sind sie nicht, eher wir! Jäger beobachten viel und manchmal auch sehr genau. Doch die Schlüsse, die sie aus ihren Beobachtungen ziehen, müssen nicht immer richtig sein. Folgende Situation: Wir fahren zum Abendansitz, vermeiden beim Parken und Aussteigen jeden Lärm und setzen uns langsam Richtung Hochsitz in Bewegung. Natürlich achten wir bei der Wahl unseres Weges auf den Wind. Wir bleiben immer wieder stehen, beobachten unsere Umgebung, um ja nicht zu stören. Wir beziehen den Sitz am Waldrand. Irgendwann erscheinen in der Wiese vor uns drei Rehe. Wir schießen auf eines, und dieses bricht ohne Klage und ohne Schlägeln zusammen. Die beiden anderen werfen auf, äugen hin, beruhigen sich und äsen weiter. Unser Fazit: Die haben überhaupt nicht gemerkt was gespielt wird. Irrtum!

Schon bei der kurzen Pirsch zum Hochsitz wurden wir bemerkt, denn wer einen guten Wind hat, hat fast immer auch einen schlechten Wind! Wir nehmen das Wild fast nur visuell wahr, das Wild erfasst uns aber mit drei Sinnen gleichzeitig: olfaktorisch, akustisch und visuell. Man beachte die Reihenfolge! Gerade Rehwild ruht aus diesem Grund eher selten im Zentrum einer Dichtung oder eines sonstigen Einstandes, sondern viel häufiger im Randbereich, wo es sich nähernde Gefahren viel früher und sicherer wahrnimmt. Wer's nicht glaubt, muss bei Schnee abfahren. Zur „Sicherheit für das Wild“ hinterlassen wir auch noch unsere Fährte auf dem Steig oder Weg.

Wir nehmen unsere Umgebung fast nur mit den Augen wahr. Das Wild „sieht“ uns mit der Nase und mit den Ohren. (Fotos © B. Hespeler)





Rehe sitzen lieber am Rand eines Einstands als in dessen Mitte. Hier haben sie alles fest im Griff, pardon im Blick.

Mehrheitlich werden wir also beim Erreichen unserer Ansitzeinrichtung bereits „registriert“ sein. Die meisten Ansitzeinrichtungen stehen traditionell im schlechtesten Sinne des Wortes an Grenzlinien oder Lichtbrücken – z. B. an Waldrändern. Ist der Sitz endlich kaputt, wird genau dort ein neuer gebaut. Das Wild hatte also über Generationen hinweg Zeit, diese gefährlichen Punkte kennenzulernen. Nun sitzen wir und stellen fest, dass der Wind passt; er steht uns ins Gesicht oder ins Genick, je nach Situation. Passt er allerdings für die Wiese vor uns, haben wir zwangsweise hinter uns schlechte Karten, pardon Wind. Einige Rehe werden uns registrieren und an diesem Abend auf den Verzehr von Produkten drittklassiger Grünlandwirtschaft verzichten. Dafür kommen vielleicht jene schon genannten drei Rehe von der Seite.

Eines brach also im Schuss klaglos zusammen, und die anderen gingen zur Tagesordnung über. Das Problem kommt beim Abbaumen. Wir müssen ja irgendwann unser temporäres Primatenleben im Baum aufgeben und wieder auf den Boden zurückkehren. Gerade beim Abendansitz haben wir jetzt ein Problem. Rehe machen nämlich weit später Feierabend als wir. Sie stehen noch auf der Wiese. Mag sein, sie sind jetzt schon so weit draußen, dass wir sie gar nicht mehr sehen. Mag sogar sein, sie sind wieder eingezogen. Egal wie, sie werden uns bemerken. Auf alle Fälle hinterlassen wir ihnen eindeutige Warnungen und die Möglichkeit, noch ein, zwei Wochen „nachzuschlagen“. Zunächst treten wir beim Gang zum erlegten Wild in Erscheinung: akustisch, olfaktorisch wie visuell. Dann aber deponieren wir Geruchsspuren, die am

Boden bis zu zwei Wochen haften. Wir müssen das Stück aufbrechen und/oder abtransportieren. Es entsteht so eine Art „Sondersituation des Abends“.

Dass eine Rehgeiß auch ohne grünes Abitur mitbekommt was gespielt wird, wenn sie dies alles – als Zuschauerin oder als Betroffene – zwei- oder dreimal erlebt hat, ist doch klar. Ebenso klar ist, dass sie ihr Verhalten dem unseren anpasst, und klar ist dass ihr geändertes Verhalten von Artgenossen wahrgenommen und kopiert wird – wir sehen keine Rehe mehr!

Flexibel sein und unkonventionell

Viel zu wenig Gedanken machen wir uns bei der Planung und Nutzung von Ansitzeinrichtungen darüber, wie wir

mit geringer Störung hin und vor allem auch wieder weg kommen. Uns haftet der „Deckungsgedanke“ an, gerade so, als würde das Wild uns nur mit seinen Augen wahrnehmen. Wenn ich schon am Waldrand ansitze, dann ist es meist besser übers Feld zum Sitz zu gehen als von hinten durch den Wald. Beim Rückweg ist es eher umgekehrt. Wo es möglich ist überlege ich mir praktikable Varianten.

Auch das mit dem Ausharren auf dem Sitz ist so eine Sache. Eine immer leistungsfähigere Jagdoptik verleidet zu immer längerem Ausharren. Vor 100 Jahren ging man fast zu der Zeit heim, in der heute manch gestresster Jäger noch schnell raus geht. Wir bleiben sitzen, bis es „sacknacht“ ist – dann wenn schon möglichst viel Wild in unserer Nähe ist und uns beim Abgang bemerkt. Die Situation ist nicht immer dieselbe, aber oft wäre es besser, schon früher abzubauen. Bemerkte werden wir fast immer, warum also, wenn wir schon spät herunter gehen, nicht „Flagge zeigen“. Die in der Dunkelheit noch vom Berg herunter kommenden, sich laut unterhaltenden Wanderer stören wenig. Das Wild erkennt sie und hat sie sozusagen unter Kontrolle. Der einsame, sich zum Auto schleichende Jäger wird auch bemerkt, aber er ist dem Wild unheimlich. Warum also nicht, wenn es gerade ziel führend ist, laut mit sich selbst reden (Man hat dann auch weniger Angst vor Luchs und Wolf ...).

Wo es mir möglich ist plane ich zwei Abgänge ein. Welchen ich schließlich wähle hängt davon ab, ob das Wild schon an mir vorbei gewechselt ist oder nicht und vom Wind. Dass man diese Möglichkeit nicht immer und überall hat, sei unbestritten.

Dünne Folienstreifen (nicht mehr als 5 mm breit) zeigen dem Ansitzenden Jäger den Wind an. Am besten gleich mehrere aufhängen!



Hoch hinaus ...

Manche Jäger „flüchten“ in die Höhe, um den Wind auszuschalten. Doch dass zu einem „guten“ Wind fast immer auch ein „schlechter“ gehört wurde schon gesagt. Meist stellt der Jäger beim Aufbruch zur Pirsch oder zum Ansitz die Windrichtung fest. Kommentar: „Westwind, passt!“ Vergessen wird dabei, dass der die Wolken bewegende Wind ein völlig anderer sein kann als der im Bereich unseres Ansitzes. Wege/Forststraßen durch höhere Bestände entwickeln sich zu Windkanälen. In „Löchern“ kann der Wind drehen, an Kanten sich überschlagen usw. Also bauen wir etwas höher. Dabei unterliegen wir der irrigen Annahme, der Wind bewege sich ohne Verwirbelung in immer gleichem Abstand zum Boden weiter. Das ist nicht so, und im Einzelfall kann der Wind dicht überm Boden berechenbarer sein



Thomas Boschen demonstriert mit Hilfe von Rauchpatronen die Unberechenbarkeit des Windes an Waldrändern und „Windkanälen“.

Zuerst der Blick nach oben...



als jener in sechs Meter Höhe. Auch beim Wind haben wir gelegentlich so etwas wie ein „Kleinklima“.

Hohe Sitze gewähren uns gelegentlich besseren Einblick in die Fläche. Das ist im Rotwildrevier und in stark gegliedertem Gelände eher der Fall als im typischen Rehwildrevier. Warum? Weil Rehe „Drückeberger“ sind, die es Überwindung kostet, auf völlig freie Flächen zu ziehen. Hohe Sitze sind im Wald schon deshalb meist kontraproduktiv, weil mit zunehmender Höhe die Überschirmung die Sicht nimmt! Obwohl ich persönlich viel lieber im „Freien“, also auf offenen Leitern sitze, können geschlossene und relativ winddichte, niedrige Kanzeln oder Bodensitze in den Beständen von Vorteil sein.

Typfrage

Jäger – oder Schütze? Jeder Einsatzzweck erfordert die passende Zielfernrohrmontage. Die finden Sie bei EAW: Als Marktführer haben wir die größte Auswahl. Und damit sicher die richtige Montage für Sie.



Ernst Apel GmbH
Am Kirschberg 3 | D-97218 Gerbrunn
Tel.+49(0)931.70 71 91 | www.eaw.de

Ernst Apel GmbH





Aus der Sicht des Jägers oder Spaziergängers sitzen wir bestens getarnt im Waldmantel. Aus der Sicht des anwechselnden Wildes sitzen wir auf einer erleuchteten Bühne.

Es ist auf der Jagd wie in der Oper: Auf den „Logenplätzen“ schläft es sich am besten!

Hallo, hier bin ich!

Wir müssten uns – bei der Einzel- wie bei der Bewegungsjagd – viel mehr in die Situation des Wildes versetzen. Beispiel: Die Leiter am Waldrand; der Jäger sitzt grün eingebettet und wie wir meinen bestens getarnt. Für das ihn von hinten anwechselnde Wild hingegen sitzt er auf dem Präsentierteller (siehe Foto). Die geringste Bewegung verrät ihn.

Überhaupt sind viele von uns hypernervös geworden; die innere Ruhe fehlt uns, der Alltagsstress begleitet uns auf die Jagd – wir sind unruhig (mit nervösen Jagdhunden soll nicht gezüchtet werden). Vor 100 Jahren war die Jagdoptik noch so bescheiden, dass sie bei nachlassendem Licht ohnehin nicht mehr eingesetzt wurde. Heute fummeln wir ununterbrochen mit unseren Gläsern herum.

Oft sind es Kleinigkeiten, die uns verraten: die hellen Hände, das Gesicht, das wir vor Ungeduld in Bewegung halten und die Klamottage. Bestimmt, viele Wildtiere sind Schwarzweißseher. Ob rote, blaue oder grüne Jagdkleidung, das ist wirklich egal. Was uns verrät sind Kontraste. Das spricht für die Fans von „Kampfkleidung“. Doch da ich mich weder als GI noch als Taliban fühle, kleide ich mich in groben Zügen tradi-

tionell. Trotzdem sollte man in bestimmten Situationen überlegen, ob beim sommerlichen Ansitz dünne Lederhandschuhe oder ein Mückenschleier sinnvoll sind.

Das Risiko des Wildes ...

Das Verhalten des Wildes wird auch durch dessen Risiko bestimmt. Füchse fühlen sich in der Stadt äußerst wohl und sind den Menschen gewohnt. Auch in entlegenen Gebirgstälern fühlen sich Füchse wohl, aber sie begegnen dort viel weniger Menschen. Vor allem aber ist das Verhältnis gefährlicher (Jäger) zu ungefährlichem Menschen weit ungünstiger. Am Stadtrand begegnet der Fuchs ungleich mehr Nichtjägern als Jägern. Je

weiter raus wir gehen, umso höher wird der Jägeranteil. Also sind die Füchse an einem Luderplatz im hintersten Bachtal ungleich vorsichtiger als am Stadtrand.

Im Prinzip ist das auch bei den Rehen und anderen Wildarten so. Der Jäger, der auf dem Hauptwanderweg seines Reviers daher kommt, wird weniger realisiert als jener auf einsamem Pirschsteig. Den Rehen ist der Wanderweg

ziemlich egal; sie stehen unbemerkt irgendwo neben drinnen. Je weniger sich der Jäger von den vielbegangenen Routen entfernt und umso unbedarfter er sich benimmt, umso seltener läuten beim Wild die Alarmglocken. Publikum kann also durchaus zum Jagdhelfer werden. In der eigenen Praxis haben sich beispielsweise Wiesen neben Wanderwegen bei der Rehwildbejagung als durchaus erfolgversprechend erwiesen. Voraussetzungen waren eine gewisse Größe, ein bestimmter Vegetationszustand, eine bestimmte Tageszeit und sparsame jagdliche Nutzung.

Mir sind als Jäger wie als Naturfreund z. B. die stillen Wälder des slowenischen Südens oder die fast wegelosen Täler im wilden, alpinen Friaul weit lieber als die Wälder in deutschen Ballungsgebieten. Aber in letzteren tut sich der Jäger – wenn er die Welt aus der Perspektive des Wildes betrachtet – leichter!

Intensivschulung im Umgang mit Jägern

Heute ist die Jägerdichte in Deutschland wie in Österreich so hoch wie nie zuvor. So wie die bejagbare Fläche schrumpfte, stieg die Zahl der Jäger. Rückzugsgebiete für Wildtiere gibt es kaum irgendwo. Der Wunsch vieler Jäger nach Einrichtung von Wildschutzgebieten ist Etikettenschwindel, denn geschützt werden sollen seine Interessen, nicht die des Wildes! In Ländern mit hochstehendem Jagdwesen wie Italien (von deutschen Jägern meist geringschätzig betrachtet) sind jagdberuhigte Flächen zwingend und selbstverständlich. Auch in der Schweiz gibt es zahlreiche Wildschongebiete. In Deutschland und

Lernfaule Rehe überleben nicht lange – lernfaule Jäger sehen keine Rehe mehr!



Österreich sind die meisten Reviere, egal ob staatliche Eigenjagd oder Gemeinschafts-/Gemeindejagd zerstückelt in kleine Pirschbezirke, nicht selten kleiner als 100 ha. Während in den Schweizer Patentkantonen der Schalenwildabschuss im Wesentlichen in drei Septemberwochen getätigt wird, wobei keineswegs sieben Tage in der Woche gejagt werden darf, was sinngemäß auch in Italien der Fall ist, wollen wir möglichst alltäglich draußen sein. Wir erteilen dem Wild rund neun Monate des Jahres Intensivunterricht im Umgang mit uns.

Während jagdliche Lernverweigerung für uns ohne existentielle Konsequenzen bleibt, ist sie für Wildtiere lebensbedrohlich. Uns geht es ums Vergnügen, dem Wild ums Überleben! Wir ernten konsequent die „Dummen“ (Jungen) und begünstigen jene, die uns mehr im Griff haben als wir sie!

Ist es wirklich so, dass wir Deutsche und Österreicher allesamt so miserabel verheiratet sind, dass wir jeden Abend auf die Hochsitze flüchten wollen? Oder haben wir einfach weniger andere Interessen als unsere Nachbarn? Nein, ich will hier niemanden beleidigen. Natürlich kann man bestens verheiratet sein und dennoch den Drang verspüren, am Abend ins Revier zu gehen. Aber wenn wir ständig von Weidgerechtigkeit reden und wenn wir diese nicht zur Folklore degradieren wollen, dann muss sie die Interessen des Wildes und nicht primär unsere beinhalten. Die aber heißen weder Fütterung noch bedeuten sie Schutz vor Luchs & Co. Im Gegenteil, wir sollten uns immer wieder sehr genau anschauen, wie es Luchsen und Wölfen möglich ist, selbst am Rande von Ballungsräumen zu überleben – sich mit ausgewogener Energiebilanz jagdlich zu ernähren. Wenn sie sich so anstellen würden wie wir, wären sie längst ausgestorben.

Wer glaubt, mit immer noch mehr Jägern auf der Fläche ein Problem zu lösen, schafft nur neue!

Bruno Hespeler war langjähriger Berufsjäger und Revierleiter im Privatforstdienst sowie Berufsjäger bei der Bayerischen Staatsforstverwaltung. Einem breiten Publikum ist er durch seine zahlreichen Publikationen in der Fach- und Tagespresse sowie durch seine Sachbücher bekannt geworden, die er seit den frühen 1980er Jahren verfasst hat. Hespeler legt Wert darauf, jagdliches Wissen praxisnah zu vermitteln. Bekannte Bücher, die sich mit allgemeinen Fragen der Jagdpraxis beschäftigen, sind unter anderem das „Handbuch Reviergestaltung. Lebensräume schaffen und erhalten“ (1992), „Wildschäden heute. Vorbeugung, Feststellung, Abwehr“ (1999), und „Erfolgreich jagen. Wildverhalten, Wetter, Jagdbetrieb, Ausrüstung“ (2008). Geradezu wegweisend war und ist „Jäger wohin?“, in dem er viele liebgewordene Vorurteile und jagdliche Ammenmärchen widerlegt und alte Zöpfe abschneidet.



WAIDWERK

Nachsuchenjacke
mit vielen nützlichen Details, in Zusammenarbeit mit erfahrenen Nachsuchenführern entwickelt und getestet: 165,00

Nachsuchenhose
mit vielen praktischen Taschen, stabiles Nylonmaterial: 75,00

Nachsuchenhelm
mit integrierter Brille, inkl. Nackenschutz 39,90



www.waidwerk.de

Fordern Sie kostenlos unseren aktuellen Katalog an!

WAIDWERK - der Jagdhelfer
Am Schneckenhof 9 • 74626 Bretzfeld - Geddelsbach
Tel (0 79 45) 94 10 100, Fax (0 79 45) 94 10 200

Messe für Jäger, Fischer, Naturfreunde und Hundeliebhaber

2. Internationale

Jagd



Fischerei
Messe

Dornbirn / Vorarlberg Messeareal

Vorarlberger Jägertagung
Samstag, 22. Okt. 2011
www.vjagd.at

Sonderthema: Aquaristik



tägl. 10 - 18 Uhr

21. - 23. Okt. 2011

Ulmer
Ausstellungen GmbH 
Messeveranstalter • Sicherheitsteilnehmer

www.uag.de

Tel. +49 (0) 73 45 8 02 82 - 0